

# *Reisetagebuch*



*der Klassenfahrt nach Nizza*

*1998*

**Sonntag, den 10.05.1998**

Es ist 17.30 Uhr, als mich meine Frau auf den Schulhof fährt. An Parkplatz ist kaum noch zu denken, alles übersät mit Autos, Eltern, Jugendlichen, Koffern und Freßpaketen. Der Bus steht auch schon da! Große Aufschrift: KulTours. War das etwa ein Rechtschreibfehler? Sollte es etwa heißen: Cool Tours? Was sollte also schiefgehen? Kollege C. hatte sich auch zur Begrüßung eingefunden, und zwar in doppelter Eigenschaft, als Vater und (verhinderter) Klassenlehrer. Mit seinem Stock stapft er tapfer durch die Menge, begrüßt hier Eltern, schüttelt da Hände.

Kollege Werner S. ist auch schon da, verhandelt mit dem Busfahrer, scheint etwas aufgeregt. Eine blonde junge Frau sächzelt kräftig mit, ohne daß klar wird, wer sie eigentlich ist. Nur soviel scheint sicher zu sein: Der lange Busfahrer weigert sich, Gepäck einzuladen, bis daß der zweite Fahrer da ist, weil der angeblich im Besitz der richtigen Reisepapiere ist. Selbst die langsam unruhiger werdenden Eltern scheinen ihn nicht sonderlich zu beeindrucken.

Einer der Väter beginnt nun, bewusst Stimmung zu machen gegen Kollegen Werner. Der hätte sowieso die andere Klasse nicht mithaben wollen, und überhaupt! Der Bus wäre ja auch viel zu klein! Das hätte alles noch ein Nachspiel, und er hätte sich vorher auch schon bei der Schulleitung beschwert!

Ehrlich gesagt, keiner von uns wußte, was hier überhaupt gespielt wurde. Ich versuchte ihn noch zu beruhigen, aber offensichtlich suchte er jemanden, an dem er sein Mütchen kühlen konnte. Mir schwante langsam, das konnte ja noch heiter werden.

Meine Frau hatte schon die Faust in der Tasche und ließ uns dezenterweise alleine. Endlich war auch der zweite Busfahrer da, und der Bus öffnete sich zum Einladen. Der Lange stand dabei, Hände in den Hosentaschen und beobachtete ungerührt das ganze Treiben. Es zeigte sich bald, dass es erbärmlich eng wurde. Eine Gruppe junger Damen hatte unten in dem Doppelstöcker ihren Platz eingenommen, weil sie angeblich das Busfahren nicht so gut vertrugen. Reisetabletten hatten sie natürlich auch nicht genommen, hatte sich wohl noch nicht herumgesprochen, dass es so etwas gibt.

Erst als der Bus aus allen Nähten zu platzen drohte, entdeckte der kleine Dicke, daß hinter dem Bus noch ein Skiteil angeschraubt war, das auch bepackt werden konnte. Uns wurde es langsam zu bunt, zumal ein Doppelstöcker mit reichlich Platz für Selbstverpfleger von der Firma „K.“ uns zugesagt worden war. Telefonisch versuchten wir, den Chef unter seiner Handynummer zu erreichen, aber leider war nur seine Mutter dran. Sie wollte aber ein paar Häuser weiter laufen, um ihn zu verständigen. Wir erwarteten von ihm, vorbeizukommen und sich das Ganze anzuschauen.

Wir warteten mehr als eine halbe Stunde, aber kein K. kam. Eltern waren inzwischen durch den Bus gegangen und hatten sich überzeugt, daß keine gefährlichen Gegenstände durch den Bus fliegen konnten. Eine Entscheidung mußte her! Wir beschlossen, erst einmal wegzufahren, den Kollegen C. mit seinem Handy als Beobachtungsposten auf dem Lehrerparkplatz zu lassen und woanders auf K. zu warten.

Als der Bus gerade rollte, knarrte die Stimme des Sachsen durchs Makro, ohne sich auch nur vorzustellen, wie das sonst ja eigentlich üblich ist:

„So, mer mechten meglächst schnell nach Boasei, wo unsoa zweitoa Foahrer mordschens um oacht den Zug erroischen muß. Alle zwe, drei Stunden moachen mer ne gurze Binkelbause, un sons gäht's dursch.“

Zugegeben, ich hatte schon viel erlebt, aber so eine Dreistigkeit noch nicht!

„So geht das nicht!“ schoß es wie aus einem Munde. „Noch bestimmen wir hier mit, wann und wo Pausen gemacht werden!“

An der Kamener Str. ließen wir halten, um auf K. zu warten. Eine blonde Dame war uns gefolgt. Sie hatte den zweiten Busfahrer aus Köln nach Werne gebracht und fuhr nun dem Bus hinterher, weil man die gleiche Richtung hatte. Nein, sie sei nur die Fahrerin, nicht seine Frau.

Auch gut! Wir fragten dann die Blonde in unserem Bus, welche Funktion sie denn eigentlich hätte.

Ja, sie gehöre zur Reiseleitung und besorge den Service. Ob sie denn auch Französisch könne? Sie bejahte, und das gab uns ein gewisses Gefühl der Beruhigung. Später sollte uns klar werden, daß sie unter „Französisch“ wohl etwas Anderes verstanden haben musste.

Als wir nun so da standen und warteten, war reichlich Gelegenheit, mit den Schülerinnen zu plaudern. Einer meinte, er wohne drei Minuten entfernt und könne eigentlich Kaffee und Kuchen besorgen. Wir erwarteten aber jeden Moment K.. Leider war die Verbindung zum Kollegen C. auf dem Schulhof abgerissen; und die Zeit lief.

Wir überlegten, ein Werner Busunternehmen wegen eines Anhängers zu konsultieren, aber der das entscheiden konnte, fehlte immer noch! Wir beschlossen, es so zu machen und endlich loszufahren. Entspannt lehnte sich alles zurück im Bus.

Dämmerung brach ein, man mußte den Dingen ihren Lauf lassen. Am nächsten Mittag spätestens lägen wir ja unter Palmen am Meer der Côte d'Azur.

Wir überquerten den Rhein und näherten uns Köln-Königsforst., als der Bus plötzlich zu stottern anfang und am Ende einer Parkbucht zum Stehen kam. Die Fahrer schienen etwas irritiert zu sein, verschwanden an das Busende nach hinten, bis dann der kleine Dicke zu uns kam, etwas von „Ölfilter“ murmelte und uns Kollegen bat, mit beim Entladen des Skiteils zu helfen. Man müsse schließlich den Motor untertersuchen. Wir also mit nach hinten, die schweren Lebensmittelkartons entladen. Nun stand zur Abwechslung diesmal der Dicke dabei, devdie Hände in den Hosentaschen hielt und Anweisungen gab. Anschließend wurden die Bolzen aus der Verankerung entfernt, und die beiden wandten sich mit wichtiger Miene dem Motor zu, ohne etwas in der Dunkelheit sehen zu können. Ob einer eine Taschenlampe hätte? Zum Glück hatte ich meine griffbereit im Handgepäck.

Inzwischen hatte ein natürliches Bedürfnis schon die ersten Schülerinnen aus dem Bus getrieben. Ob sie mal eben über die Leitplanke und so...Ehe wir uns versahen, übernahm Thomas, einer unserer Schüler, die Verkehrsregelung: „Mädchen rechts, Jungs links!“

Aus den Büschen hörte man spitze Schreie auf der Mädchenseite, ein untrügliches Zeichen für das Vorhandensein von Brennesseln. Verzweifelt versuchte ich, den Massenandrang nicht auf die gefährliche Fahrbahn auszudehnen, während der Fahrer immer noch auf der Suche nach der Fehlerquelle war. Schließlich kam der Kleine auf mich zu und offenbarte mir die Misere: Es war kein Sprit mehr da! Gab es da nicht so etwas wie eine Tankanzeige? Ja, schon, aber die wäre defekt wegen der verdreckten Ölfilter. Wieso Ölfilter? Ja, die wären auch verdreckt. So langsam beschlich mich ein ungutes Gefühl.

Was denn zu tun wäre? Mit dem Sprit, das wäre kein Problem. Er hätte schon seine blonde Fahrerin aus Köln auf ihrem Handy angerufen. Sie könnte in einer halben Stunde hier sein mit zwei Kanistern frischen Diesels. Na toll! Und die Ölfilter? Ja, die könnte man nur irgendwo bei Frankfurt an einem Autohof austauschen.

Inzwischen kam, wie vom Himmel geschickt, ein leerer Autobus herangeflogen, aus dem ein smarter, hellblonder Engel entstieg. Ob er helfen könnte? Und ob er konnte! Er bot an, alle Schülerinnen zur nächsten Raststätte zu fahren. Immerhin wären sie damit von der gefährdeten Autobahn herunter und in Sicherheit. Alles Gepäck blieb im und wir Kollegen beim Bus, während unsere Damen mit den uns anvertrauten Schäfchen verschwanden. Wahrscheinlich war im Verkehrsfunk schon zu hören: „Achtung Autofahrer auf der A 3 bei Köln-Königsforst springen verirrte Schülerinnen auf der Fahrbahn herum. Dringend gesucht wird Sprit für den liegen gebliebenen Bus.“

Nach gut einer halben Stunde erschien dann auch wenig begeistert, aber pflichtgetreu, jene besagte Fahrerin mit Sprit. Nach dem provisorischen Auftanken hieß es dann wieder: Kisten rein in das Skiteil, mit drei Mann das Teil fest an den Bus andrücken, damit die Bolzen in die Ösen paßten, und nichts wie weg, dem blonden Busfahrer hinterher.

Als wir so japsend in den Sesseln hingen, durchfuhr es mich wie ein Blitz: Ob die Fahrer wohl konkret abgesprochen hatten, welche denn die nächste Raststätte war? Mein Instinkt hatte mich schon gewarnt: „Das könnten sie gewesen sein!“ meinte auf einmal Kollege Werner, der in Fahrtrichtung saß. Selbst wenn er Recht hatte, es war zu spät! Unser Bus donnerte vorbei und hielt brav an der nächsten Raststätte. Mein Kollege und ich machten uns flugs auf die Suche, aber außer einer verschlafenen Bedienung war keiner zu sehen.

Also nichts wie zurück, in der vagen Hoffnung, daß wir doch die Richtigen gesehen hatten. Und was, wenn nicht? Galgenhumor kam auf: „Dann fahren wir eben alleine nach Frankreich!“ Also nächste Abfahrt raus, wieder zurück! Die Rückfahrt schien kein Ende zu nehmen. Abfahrt runter wieder hinauf in die Gegenrichtung. Da endlich Lichter. In diesem Moment klingelte das Handy unserer Roswitha Hoffmann, das immer noch vor uns auf dem Tisch lag. „Egon, wo bleibst Du?“ Aufgelegt, bevor ich noch antworten konnte. Wir waren nämlich schon da. Noch eine Frust-Schokolade gekauft, einladen, durchzählen, und nichts wie weg!

Wer weiß, wie lange es jetzt gut ging? Zur allgemeinen Beruhigung legten die Fahrer irgendein Video auf, schalteten die Nachtbeleuchtung ein und düsten los. An Schlafen war kaum zu denken. Wohin auch mit den langen Beinen, die langsam zentnerschwer wurden. Klein und schnuckelig mußte man sein, dann konnte man sich zusammenrollen wie ein Igel und schlafen. Aber zwei Meter im Bus so zu verteilen, daß man a) bequem liegen konnte und b) nicht den Kollegen die Füße unter die Nase hielt war ein Spagat, der nur theoretisch zu vollziehen war.

Dankenswerterweise hatte mir Kollegin Angelika B. ihren Walkman überlassen. Melodien aus „Phantom der Oper“ strömten in mich hinein und beruhigten mich langsam. Um ca. drei Uhr unternahm ich einen letzten Versuch, quetschte mich in den fußbreiten Busgang, vertraute mich dem monotonen Geräusch der Busvorderachse an, hüllte mich in meine Decke und versank für ca. zwei Stunden in einen schlafähnlichen Zustand.

### Montag, der 11.5.98

Irgendwann gegen 5 Uhr fühlte sich mein Körper so an, als wenn er durch die Schrottpresse gejagt worden wäre. Der nächste Tankstop war schon in der Schweiz, Zeit eine heiße Tasse Kaffee zu sich zu nehmen und die Knochen zu sortieren. Ein kurzer Imbiß, und weiter ging es durch das morgendliche Zürich in Richtung Züricher See, der sich ein wenig dunstverhangen zeigte. Bald schon waren die ersten schneebedeckten Berge in Sicht. Ab Thusis fuhren wir in Richtung San Bernardino —

Tunnel, eine mir vom Urlaub her wohlbekannte Strecke, schließlich hat Roswitha in Sufers eine Ferienwohnung, wo wir schon zweimal waren. Bis dahin waren allerdings noch einige Steigungen zu bewältigen. Trotz aller landschaftlicher Reize fiel mir auf, daß der Bus immer langsamer wurde. Der kleine Dicke merkte von alledem nichts, weil er quer auf den vorderen Plätzen Schlaf nachzuholen hatte.

Jetzt noch eine Steigung, und das Schlimmste war vorerst überstanden. Doch was war das? Gerade hatten wir einen Tunnel passiert, als der Bus zu stottern anfang, noch kurz röchelte und dann stehen blieb, knapp hinter der Ausfahrt nach Andeer, ca. 500 m vor der nächsten Tankstelle, mal wieder mitten auf der Autobahn. Schon wieder kein Sprit? Der Sachse weckte seinen Beifahrer und beide verschwanden mit wichtiger Miene ans Busende, um bald mit der freudigen Meldung zurückzukehren, am mangelnden Sprit läge es nicht. Na toll! Woran denn sonst? Ja, dann müsse man wieder das Skiteil abschrauben, um am Motor nachzusehen. Ob wir wohl wieder so freundlich wären? Wir waren wieder die Freundlichkeit in Person, hatten auch inzwischen schon Routine im Ausladen, ja, fingen schon an, die einzelnen Kisten mit Namen zu belegen wie „blöder Hund“ und „liebe Leichte“. Eine war so schwer, und ich haßte sie schon vom ersten Mal her, als ob eine Panzermine oder ein Faß Bier drin war. „Na warte!“ schwor ich mir. Wenn schon der Zoll es nicht für nötig hielt, jetzt wollte ich es wissen! Anstatt der befürchteten Flaschen Fusel stieß ich auf ganze Batterien von Aldis Apfelschorle. Na gut, ein leichter Trost, wohl aber nicht die Lösung unseres Problems. Die Fahrer standen fachsimpelnd vor dem Motor. Leider könnten sie momentan nichts machen, war ja alles viel zu heiß. Ob denn jemand vielleicht zufällig einen Lappen, ein Küchenhandtuch oder so ...? „Nein!“ schwor ich mir, „das gibst du nicht her!“ Ich hatte wirklich kleine Lust, unser Geschirr mit Tempotüchern oder Unterhosen abzutrocknen. Aus den Augenwinkeln sah ich schon wieder teils besorgte, teils belustigte Schülergesichter aus dem Bus klettern. Unten auf der Wiese kugelten sich bereits die Murmeltiere vor Lachen. Ob man nicht den Bus die Ausfahrt zurückfahren könnte bis Andeer, wo eine Mercedes - Werkstatt war. Nein, an diesen Vorschlag wollte man nicht dran. Zu gefährlich, und wer bezahlt und so!

Roswitha schmiedete bereits heftig Pläne, wer wohl bei welchem Bauern in der Scheune übernachten könne. Der Dicke stand sinnend vor dem Motor, bis ihm die Erleuchtung kam. Ja, vor grauer Vorzeit hätte er schon einmal das Problem an seinem eigenen Bus gehabt. Man müsse nur ..., die Ölfiler wären verstopft (kein Wunder, wenn man vorher den letzten Tropfen Sprit und damit allen Dreck aus dem Tank gesaugt hatte), aber die Gefahr wäre, daß die Gummidichtungen rissen, und dann wäre alles aus. Wir ermutigten ihn es zu wagen. Eine Übernachtung im Heu war so ziemlich das Letzte, was ich mir wünschte.

Ein Vorteil hatte der zweistündige Aufenthalt für die Crew. Die palettenweise eingekauften Getränkevorräte schmolzen dahin wie der Schnee in der Sonne. Der Rubel rollte: 2,50 DM für eine kleine 0,33 l - Flasche war ein lausiger Preis. Später, als der Absatz wieder stockte, ließen sie sich auf 1,50 DM runterhandeln.

Weiter ging es durch die malerische Landschaft des Hinterrheins dem St. Bernhard - Tunnel entgegen. Wenn wir die Busfahrer gelassen hätten, wären sie über den St. Gotthard - Tunnel gefahren, was einen weiteren Umweg von 120 km bedeutet hätte. Überhaupt war uns nicht so recht klar, warum sie nicht über Mulhouse, Dijon und Lyon durchs Rhonetal gefahren waren. Später wurde es uns klar. So brauchten sie für die Schweiz nur eine Tages vignette, was wesentlich billiger war als jeweils die Autobahngebühren in Frankreich zu bezahlen.

Bald schon durchführen wir die italienische Schweiz an Bellinzona und dem Luganer See vorbei Richtung Mailand, nur von kleinen Pausen unterbrochen. Bis Mailand

ähnelt die Gegend sehr stark der unsrigen: ein wenig Landwirtschaft, dann wieder Industrie, und das in stetem Wechsel. Von Mailand bis zur französischen Grenze war es noch ein langes Stück, und die Sonne stand schon tief am Himmel, als uns die Grenzer durchwinkten.

Kurz nach halb acht erblickten wir die ersten Palmen am Strand, sahen das ruhige blaue Meer. Die Aussicht auf die nahende Ankunft hob die Stimmung gewaltig. Kurz vor Code du Loup versorgten wir uns noch mal mit dem Nötigsten in einem Supermarkt, um uns dann auf die Suche nach unserem Camp zu begeben. Die Fahrer hatten zwar entsprechendes Kartenmaterial, aber Kartenlesen war offensichtlich nicht ihre Stärke. Unser Blondchen vom Bordservice sprach anscheinend doch nicht Französisch, also bot sich Werner an zu dolmetschen, was ein nicht wieder-gutzumachender Fehler war. Da auch ich noch rudimentäre Kenntnisse der französischen Sprache hatte, waren wir fortan gefragte Leute, wann immer etwas zu fragen und/oder verhandeln gab, und dazu sollte noch reichhaltig Gelegenheit sein.

Als wir uns schließlich durchgefragt hatten, landeten wir um ca. 21.30 Uhr an einer Bungalowanlage. Natürlich war kein Mensch mehr an der Verwaltung. Im Vorübergehen sahen wir zwar irgendwo einen Zettel stecken mit der Aufschrift CTS-Reisen, aber das konnten ja wohl kaum wir sein. Auf's Geratewohl klingelten wir an dem Bungalow, der dem Verwaltungstrakt am nächsten war, in der Hoffnung, so etwas wie einen Hausmeister erreichen zu können. Es dauerte geraume Zeit, bis sich die Tür öffnete und eine ältere Dame im Bademantel erschien. Wir erklärten ihr, so gut unser Französisch es zuließ, daß wir eine deutsche Gruppe wären und unsere Quartiere nicht fänden. Sie antwortete, da wären Bungalows, in denen von innen Schlüssel steckten, aber sie sei nicht die Verwalterin, sondern nur Gast, so ganz genau wisse sie das auch nicht. Also zeigten wir ihr unser Schreiben. Nein, da wären wir absolut falsch. Wir mußten zurück, die nächste Straße links, den Hügel hinauf, da wäre noch eine andere Anlage. Na toll! Als wir zum Bus zurückkamen, waren alle schon lustig dabei, auszupacken. Zurück hieß die Devise, aber so langsam lagen auf allen Seiten die Nerven blank, was völlig verständlich war. Oben angekommen, stießen wir auf ein Gebäude, das einer Jugendherberge nicht unähnlich war.

Im Foyer trafen wir auf einen Angestellten, der glücklicherweise Deutsch konnte. Aufatmen zunächst einmal. Wo denn unsere Bungalows wären? Wieso Bungalows? Die Zimmer wären oben auf dem Flur. Flugs brachte er ein Körbchen mit Schlüsseln. Uns konnte nun gar nichts mehr erschüttern, doch da wäre noch ein Problem, meinten wir. Statt der angekündigten 56 Personen wären wir jetzt mit den Busfahrern 58. Wieso 58? Ihm sei eine deutsche Reisegruppe von 32 angekündigt worden. Sprach's und führte diverse Telefonate. 58 könne er unmöglich unterbringen. Während wir noch ungläubig und am Rande eines Nervenzusammenbruchs das Schälchen mit den Schlüsseln umklammerten, kam just in diesem Moment eine weitere deutsche Reisegruppe mit 32 Personen an. Der Franzose bedauerte aufrichtig, nahm uns die Schlüssel wieder weg und gab sie unseren Kollegen. War wohl alles ein Missverständnis. Vielleicht gehörten wir doch nach unten in die Anlage.

Unsere Geduld und unsere Nerven waren am Ende, und das merkte er auch. Im Nachhinein tut er mir geradezu leid, ein netter junger Franzose, der zufällig Deutsch sprach, aber eigentlich nichts mit uns zu tun hatte. Wir baten, nein wir forderten ihn auf, nunmehr mit uns zu der anderen Anlage zu fahren und dafür zu sorgen, daß wir endlich ein Bett bekamen. Das tat er auch, fand den CTS-Zettel und meinte, wir seien wohl hier richtig und sollten die Bungalows auf der Planskizze belegen.

Während Werner wiederum zum Bus zurückkehrte, nahm ich die Liste in die Hand, suchte die Bungalows, öffnete sie und machte schon mal innen das Licht an, so daß

sich unsere Leutchen orientieren konnten. Zwei Bungalows lagen den anderen gegenüber, woraus ich schloß, daß sie die Lehrerbungalows waren. Schon von weitem hörte man die Karawane nahen, sechsundzwanzig Stunden Busfahrt hinter sich, schon seit langem nichts mehr im Bauch, und nur noch ein Ziel vor Augen: endlich raus aus dem Bus und ein Zuhause finden. Inzwischen war es 22.30 Uhr geworden. Einige Familien mit kleinen Kindern hatten sich schon zur Ruhe begeben und schauten, aufgeschreckt durch den Lärm, böse vom Balkon herunter. Es wurde Zeit, sich um mein Gepäck zu kümmern. Als ich alles auf einem Wagen verstaut hatte und wieder zurück war, erwartete mich ein mittleres Chaos. Die SchülerInnen hatten sich vorher überlegt, wer mit wem zusammen schlafen wollte. Wir wußten vorher schon, daß wir zwölf Bungalows zur Verfügung hatten, die im Schnitt mit vier Leuten belegt werden sollten. Nun aber hatten wir nur elf, weil die Busfahrer - Crew ein eigenes Haus belegte. Sie hatten kurzerhand das Gepäck unserer Kolleginnen vor die Tür gesetzt und sich neben uns einquartiert, und natürlich abgeschlossen. Außerdem saßen noch einige Schülerinnen maulend auf ihren Koffern herum, die noch keine Bleibe gefunden hatten. Dem war schnell abgeholfen. Sie hatten die letzten Bungalows einfach nicht gefunden, die etwas abseits lagen. Meine Kolleginnen waren natürlich stinksauer, wie man ihnen übel mitgespielt hatte. Also klopfte ich so lange an der Tür der Busfahrer, bis man geruhte, mir zu öffnen. Es gelang mir, ihnen klarzumachen, daß wir als Lehrer nebeneinander wohnen wollten und sie ihren eigenen Bungalow haben könnten, der ganz am Ende lag. Ein weiteres Problem bestand darin, daß die zuvor gebildeten Schülergruppen in der alten Form nicht mehr realisiert werden konnten, d.h. im Klartext auseinander gerissen wurden, was schließlich auch Folgen für den zuvor gemeinsam eingekauften Proviant hatte. Dieses Problem konnten und wollten wir jetzt nicht mehr lösen. Schnell noch eine Pizza in den Grill geschoben. Einigen Schülerinnen war wohl, und ich gebe zu, wir hatten das nicht mitbekommen, der Appetit vergangen. Sie hatten beschlossen, ihren Frust im Swimmingpool auszutoben. Ein Rundgang hinterher durch die Häuser zeigte, daß wir es gar nicht mal so schlecht getroffen hatten. Oben war eine Küchenzeile mit Grill und kompletter Geschirrausstattung. Selbst eine Kaffeemaschine war vorhanden. Spülmittel hatte uns erfreulicherweise unser Hausmeister zur Verfügung gestellt, ebenso Müllsäcke, Toilettenpapier und Papierhandtücher. Oben befand sich weiterhin ein Doppelbett nebst angrenzendem Balkon. Rechts neben dem Eingang konnte man die Toilette benutzen, wohlgemerkt keine französische, auf der man im Stehen in ein Loch zielen muß. Unten hatte man einen Schlafraum mit vier Etagenbetten und Dusche. Nachdem sichergestellt war, daß jeder irgendwie untergekommen war, hielten wir noch eine kurze Lagebesprechung mit unseren Kolleginnen ab und verkrochen uns dann in das Doppelbett - versuchsweise, wie wir uns vornahmen. Nach zehn Minuten sägte mein lieber Kollege bereits an irgendwelchen ausgedehnten Wäldern herum. Da half auch kein Oropax, aber irgendwann versank auch ich in einen todesähnlichen Tiefschlaf.

**Dienstag, den 12.5.98**

Heute hatten wir ein ausgefülltes Programm, erst die Konfiserie (Pralinenherstellung) in Nizza mit anschließendem Stadtbummel, dann nachmittags Monte Carlo. Auf dem Weg nach Nizza suchten unsere Fahrer eine Mercedes - Werkstatt, damit sie endlich ihre neuen Ölfilter bekamen. Nachdem wir sie schließlich gefunden hatten, war es Mittagszeit und der Laden geschlossen. Wir wollten nicht wieder zwei weitere

Stunden vergeblich warten, also fuhren wir weiter zur Konfiserie, wo man uns bereits erwartete.

Eine deutsche Angestellte erklärte im Groben die Herstellung der Pralinen, Zu sehen gab es allerdings nicht viel, wohl reichlich Kaufgelegenheit, unter anderem auch für die unterschiedlichsten Konfitüren für ca. 10 DM das Glas, was den meisten allerdings auch zu teuer war.

Wir erklärten den Schülerinnen noch den Weg in die Altstadt, die nur über eine lange Treppe oder einen Lift zu erreichen war und teilten uns dann in Gruppen auf. In Anbetracht der Hitze zogen wir den Lift vor. Oben gelangten wir in einen blühenden Park, in dem die Leute zwanglos ihr Mittagsschläfchen auf dem Rasen oder einer Parkbank hielten oder Liebespaare still vor sich hinschmusten. Von hier oben hatte man wirklich eine herrliche Aussicht über den Hafen und die Altstadt.

Nachdem wir wieder unten waren, schlenderten wir durch eine Art Fußgängerzone, wo uns schon bald die ersten SchülerInnen entgegenkamen, verzweifelt auf der Suche nach einer Bank.

Wir ließen uns von einem Franzosen den Weg erklären und begleiteten die SchülerInnen dahin, zumal ich auch noch Geld tauschen mußte. Ungewöhnlich war, daß man nur einzeln durch eine Art Sicherheitstür eintreten konnte. Drinnen trafen wir eine weitere Gruppe von uns, die den Weg alleine gefunden hatten. Der Umrechnungskurs war allerdings miserabel hier. Andere SchülerInnen hatten da in anderen Instituten mehr Glück. Ein Bummel zurück über die quirlige Uferpromenade, und dann war es auch schon wieder Zeit zum Aufbruch nach Monaco, immer an der mondänen Uferstraße entlang. Dort fuhr der Bus in eine riesige Tiefgarage. Anschließend gelangten wir per Fahrstuhl in das Ozeanische Museum. Mehr oder weniger gemeinsam durchstreiften wir die malerischen kleinen Gäßchen und landeten schließlich am Fürstenpalast. Knapp verpaßten wir eine Stadtrundfahrt mit einem kleinen Bummelzug. Egal, es gab auch so genug zu sehen. Ein Blick hinunter auf den Yachthafen: millionenschwere Yachten lagen hier vor Anker. Schon waren die ersten Tribünenaufbauten vom „Großen Preis von Monaco“ zu sehen, der hier in der folgenden Woche stattfinden sollte, natürlich mit „Schumi“ am Start.

Wir wandten uns der fürstlichen Residenz zu, wo uniformierte Wachsoldaten peinlichst darauf achteten, daß wir dem Gebäude nicht zu nahe kamen. Monaco ist ein Fürstentum, ein eigener Staat, das angeblich sogar seine eigene Währung haben soll, bezahlt wird allerdings überall mit französischen Francs. Steuern werden, soweit ich weiß, von der monegassischen Bevölkerung nicht erhoben. Das Fürstentum rekrutiert seine Einnahmen aus den staatlichen Geschäften, in denen nur Angestellte des Fürsten arbeiten. Millionen von Touristen sorgen jedes Jahr dafür, daß hier Wohlstand herrscht.

Gegen Abend wurden wir so langsam hungrig, stießen auf ein kleines Restaurant in der verwinkelten Innenstadt, wo man sehr schön draußen sitzen konnte. Mutig bestellte ich mir Omelette mit Pommes frites, eine, wie ich gestehen muß, etwas ungewöhnliche Zusammensetzung. Als das Essen gebracht wurde, bemerkte ich den erstaunten Gesichtsausdruck meiner Kollegin Angelika. Hier schien Erklärungsbedarf vonnöten, und ich log lustig darauf los:

„Kennst Du nicht die weltberühmte monegassische Spezialität? Grace Kelley, Filmschauspielerin und verstorbene Frau des Fürsten Rainier, unternahm dereinst einen Einkaufsbummel durch die Stadt, als sie schwanger war mit... ja, ich weiß nicht, mit wem. Wie Du sicher aus eigener Erfahrung weißt, haben schwangere Frauen hier und da Heißhunger auf alles Mögliche, z.B. Gurken, Salzheringe, Weintrauben, usw. Grace Kelly allerdings bestellte sich ein Omelette, sah am Nachbartisch ein Kind mit Pommes, bekam plötzlich Heißhunger darauf, und schon

hatte die monegassische Boulevardpresse am nächsten Tag ihren Aufreißer: Omelette mit Pommes - Was Schwangere sich im Stillen wünschen." Angelika schien sehr beeindruckt zu sein von meinem Spezialwissen in Sachen Regenbogenpresse. Als nun mein Essen kam, ergriff ich die nächstbeste Dose auf dem Tisch, in der sicheren Erwartung, es wäre Salz. Nach dem ersten Bissen müssen mir wohl die Gesichtszüge leicht entglitten sein. Angelika schaute mich weiterhin nur ungläubig staunend an. Nicht Salz, sondern Parmesan hatte ich mir auf das Essen gestreut, aber zu einer weiteren Lügengeschichte war ich nun nicht mehr in der Lage. Tapfer würgte ich alles herunter, wobei sich die anderen vor Lachen die Schenkel klopfen. Noch ein kurzer Bummel durch die Gäßchen, und es war wieder Zeit zurückzukehren. Als wir dann so gegen halb neun an einer Tankstelle hielten, ahnten wir noch nichts Böses. Erst als der Sachse vom Bezahlen zurückkam und uns bat, für ihn zu dolmetschen, kräuselten sich so langsam die Nackenhaare. Es stellte sich heraus, er hatte vollgetankt, konnte aber nicht bezahlen. Seine deutsche Tankkarte (Marke Total) war hier in Frankreich total ungültig. Natürlich hätte er das erkennen können, denn an jeder Tankstelle sieht man die entsprechenden Hinweise auf die speziellen Tankkarten. Da wir beide wußten, wie schnell die französische Polizei in einem solchen Fall da ist und auch einen Bus stilllegt, versuchten wir nun zunächst mit der Kassiererin, dann mit ihrem Chef telefonisch zu verhandeln. Ob er denn kein Bargeld hätte? Natürlich hatte er nicht genug. Oder eine VISA-Card? Nein, nur eine EURO-CARD. Notfalls wären sie auch bereit gewesen, Euroschecks zu akzeptieren, die man natürlich auch nicht bei hatte. Ein fragender, fast verzweifelter Blick des Fahrers an uns? Ganz sicher nicht würden wir auch nur eine müde Mark aus privater Tasche oder der allgemeinen Kasse vorstrecken. Wer weiß, ob wir das jemals wieder sehen würden. Hin und her überlegt: Es blieb nur eine Möglichkeit: Der Bus mußte den nächsten Geldautomaten erreichen, um auf seine Eurocard Geld zu bekommen. So auf unsere blauen Augen hin aber wollte uns die Kassiererin auch nicht fahren lassen, was ja irgendwo verständlich war. Also boten sich mein Kollege und ich an, als Bürge (oder Geiseln?) dazubleiben, bis das Geld da wäre. Ganz vorsichtig fragte ich nach, ob ich draußen eine rauchen dürfe. Mißtrauisch verfolgt schlich ich nach draußen, um alsbald zurückzukehren und zu warten. Bis zum nächsten Flughafen konnte es ja eigentlich nicht so weit sein. Also warten. Mittlerweile machte die junge Dame alle Anstalten zum Schließen. Ich stellte mir gerade noch so vor, daß ein Tankstellenüberfall endlich mal was Spannendes wäre, als auch schon die Tür aufging und ein gehbehinderter junger Mann mit seinem Schäferhund den Raum betrat. Das liebe Hundchen bleckte die Zähne und knurrte recht unerfreulich. Es stellte sich heraus, daß es der Freund der Lady war, der wohl abends immer zum Schluß nach dem Rechten sah. Die Gegenwart des Hundes machte unseren Zwangsaufenthalt nicht unbedingt leichter, zumal die Herrschaften inzwischen alle Anzeichen einer gewissen Beunruhigung zeigten. Immerhin waren jetzt eineinhalb Stunden vergangen, und der verdammte Bus war immer noch nicht zurück. Was mochte nun schon wieder geschehen sein? Ich sah uns zwei schon eine Nacht im französischen Gefängnis zusammen mit irgendwelchen Extremisten aus Algerien verbringen, wobei die Verständigung in jeder Hinsicht schwierig zu werden drohte. Endlich, als man langsam sichtlich verärgert war, immerhin machten die Angestellte unfreiwillige Überstunden, erschien der Bus wieder auf der Bildfläche. Der Fahrer murmelte etwas von Schwierigkeiten am ersten Geldautomaten und so. Mir war jetzt ganz egal, was er wieder für Schwierigkeiten hatte. Von unseren wollte ich gar nicht erst reden.

Gut, als wir dann wieder glücklich zu Hause waren, war es bestimmt schon wieder nach elf Uhr. Dann mußte noch gekocht werden. Klar, daß es immer spät nachts

wurde, bevor man zum Schlafen kam. Diese Nacht träumte ich, ich wäre zusammen mit dem Sachsen im französischen Gefängnis. Allerdings: Ich hatte ein Messer und er nicht!!!

### Mittwoch, den 13.5.98

Ein heißer Tag wurde bereits von der warmen Morgensonne angekündigt. Heute sollte es in den „Grand Canyon“ gehen, die berühmte Schlucht (La Grande Gorge du Loup) mit ihren geologischen Sehenswürdigkeiten. Die Fahrt dorthin zog sich länger als erwartet hin, eine serpentinenreiche Strecke in der Hitze mit unausgeschlafenen und quengelnden jungen Damen (und auch jungen Herren mit russischem Akzent). Taschenlampen sollten mitgenommen werden und festes Schuhwerk, ebenso eine Jacke für den kühleren Tunnel. Einzelne Damen trugen ihre Ponton - Schuhe, eine Taschenlampe hatte keiner bei und ebenso wenig eine Jacke. Da mir der Arzt jegliches Bergwandern wegen meiner Knie verboten hat, blieb ich also zunächst mit den übrigen Fußkranken zurück. Die anderen mußten mehr geschoben werden, als daß sie sich freiwillig bewegten. Nach einer halben Stunde kam Roswitha mit den ersten Fuß- und Kreislaufkranken zurück. Zwei Stunden später kam dann der harte Kern wieder, müde, aber stolz auf sich und ihre Leistung. Die meisten zeigten sich auch begeistert von dem gewaltigen Anblick in der Schlucht. Nur in dem dunklen Tunnel hatte man so seine Schwierigkeiten, erst recht, als ein schriller Schrei die feuchte Luft durchriß: Iih, eine Schlange! Tatsächlich war jemand auf den bereits leblosen und am Kopf von Ameisen angefressenen Schlangenkörper getreten. Horror live und gratis - nur für Hartgesottene.

Nach einer kurzen Stärkung fuhr der Bus weiter, sehr zum Leidwesen von zwei jungen Damen, die dem Kreislaufkollaps nahe waren. Eine mußten wir quer über zwei Sitze legen, die andere hielt sich am offenen Fenster auf und machte mir etwas Sorgen. Wir konnten schließlich nicht zurück fliegen, aber die steilen engen Straßen mit dem heißen Bus, nichts für Weicheier.

Ein Trost hielt alle aufrecht: Auf dem Rückweg würden wir an einem Badesee vorbeikommen. Schon lange konnte man ihn von oben unten im Tale liegen sehen, und je mehr wir uns ihm näherten, desto größer war die Vorfreude auf ein kühles Bad. Der Sachse fuhr die Böschung hinunter, stoppte dann allerdings recht unsanft. Der kleine Dicke schoß aus dem Bus und betrachtete den Schaden: der Bus hatte eine Leitung mitgenommen, die quer über den Weg gespannt war, aber keiner wußte genau, ob es eine stromführende Leitung war. Also alles blieb erst einmal im Bus, bis der Kleine auf dem Bus herumturnte und das Telefonkabel entwirrte. Im gleichen Moment kam auch schon ein Reparaturwagen mit Leiter vom See her hinauf. Der Mann besah sich kurz den Schaden, fing dann an zu lachen und meinte nur auf Französisch: „Zu klein! Werde ich höher machen müssen!“ Und das war's dann auch schon. Ich möchte mir nicht ausmalen, was da in Deutschland gelaufen wäre!

Einige Mutige wagten sich in das kalte Wasser, wobei wir ihnen klar gezeigt hatten, wieweit sie sich ins Wasser hineinwagen durften. Andere hatten sich ein Tretboot gemietet, andere saßen maulend auf dem Strand (unsere Dauer-Motzkis): „Was sollen wir denn hier? Langweilig!“

Nach zwei Stunden reichte es und wir bliesen zum Aufbruch, bloß unser Blondchen vom Service meckerte, warum wir denn schon so früh wegführen. Am Camp angekommen, war es mal wieder halb zehn. Der Chef des Camps erwartete uns bereits mit bitterbösem Blick. Wir mußten alle in die Empfangshalle, und dann legte er auf Englisch los: Nicht daß er etwas gegen Jugendliche hätte, aber es hätte in der vergangenen Nacht massive Beschwerden von Anwohnern über den Lärm unserer

Gruppe gegeben. Einige Familien hätten bereits unter Protest das Gelände verlassen. Einige Jungen wären um Mitternacht noch im Pool gewesen, obwohl der ab 19.00 Uhr nicht mehr benutzt werden dürfe, weil dann ein Desinfektionsmittel hineinkäme, usw. Er sähe nur noch eine Chance für uns zu bleiben: Ein Umzug in weiter weggelegene Häuser, oder wir müßten die Sachen packen. Also gut, die Sachen packen mußten wir allemal, aber jetzt war ich wirklich kurz davor, wieder abzureisen. Mit Sack und Pack zogen wir nun in entfernter liegende Häuser, die alles andere als sauber waren. Einige Mädchen beklagten sich über Ameisen im Bett und Silberfische in der Küche. Wir brauchten allerdings nicht unsere zuerst bezogenen Häuser sauber machen, wohl müßte bei den neuen eine Endreinigung zum Schluß erfolgen. Die Busfahrer brauchten nicht umzuziehen, was allgemein böses Blut gab, denn die SchülerInnen erzählten, daß die drei die Nacht vorher grölend nach Hause gekommen wären. Man kann sich das gut vorstellen: Schwitzend und fluchend mußte alles wieder geschleppt werden. Die gerade erst mühsam wieder neu gebildeten Gruppen stimmten nun nicht mehr, weil sich die SchülerInnen teilweise neu orientiert hatten. Zum Beispiel bestand einer darauf, als siebter in einem Bungalow auf der Matratze zu schlafen, obwohl genügend Platz dagewesen wäre. Einen Bungalow hatten wir jetzt quasi zur Reserve, aber kein Mensch wollte da hinein. Ein großer Vorteil unserer neuen Häuser bestand allerdings darin, daß wir jetzt wirklich weit vom Schuß lagen und von da ab keine Beschwerden mehr kamen. Ein weiterer bestand in zwei gegenüberliegenden Mäuerchen vor den Häusern, wo man sich abends schnell zusammenfand und wunderbar klönen konnte. Dennoch konnten wir uns des Verdachts nicht erwehren, daß der Lagerleiter uns von den schöneren Häusern am Pool verdrängen wollte, um sie günstiger an junge Familien loszuwerden. Am nächsten Tag waren auch schon - man höre und staune - eine ganze Reihe dieser Häuser wieder belegt. Wir hatten jetzt jedenfalls das große Los gezogen, wobei der Dreck am wenigsten störte.

Endlich ein paar Stunden ungestörten Schlafes. Irgendwann konnte ich Werners Schnarchen ignorieren, bis daß Morpheus, der griechische Gott des Schlafes, mich in seine gnädige Arme nahm. Die Kranken waren versorgt, Schlaf würde ihnen gut tun. Das Angebot, bei uns zu schlafen, wirkte offensichtlich nicht besonders überzeugend auf sie. Kein Wunder, in dem Alter hätte ich auch lieber eine Nacht bei den Ratten verbracht, als im Lehrerbungalow zu schlafen. Die MitschülerInnen hatten jedenfalls Stein und Bein geschworen, uns sofort zu wecken, falls es den Kranken schlechter ging. Ihre Fürsorge war ohne Zweifel echt.

Ein strahlender Himmel weckte uns an diesem Morgen. Während Werner loszog, um aus der nahe gelegenen Bäckerei Croissants zu holen, machte ich meinen alimorgendlichen Rundgang, um die „Scheintoten“ zu wecken. Intensives Hämmern an der Tür und ein durchdringendes militärisches „Aufstehen!“ holte schließlich auch die letzten ins Leben zurück. Wenn auch das nicht half, wirkte immer noch die Drohung mit der Schüssel Wasser, bei der selbst der lange Damian beweglich wurde. Seltsamerweise waren die meisten Mädchen immer schon wach. Es zeigte sich mal wieder: Jungen sind bequemer, fauler, brauchen mehr Anlaufzeit. Bei den Damen stieß dann auch meine Art zu wecken nicht unbedingt auf Gegenliebe; aber schließlich konnte ich nicht den Dornröschen-Prinzen spielen, um jede einzelne Prinzessin mit einem Kuß zu wecken.

Der morgendliche Appell erbrachte, daß Patrick fieberfrei war, Norbert trotz des Verdachts auf Gehirnerschütterung keinerlei Folgeerscheinungen zeigte und Karin sich wieder wohl fühlte. Wir beschlossen, die drei vorsichtshalber unter der Aufsicht des lieben Kollegen Werner im Camp zu belassen. Er hatte da auch noch einiges mit dem Lagerchef zu bereden.

Heute stand Cannes auf dem Programm, wo derzeit die Filmfestspiele ausgetragen wurden. Jeder wußte das, nur unser Busfahrer nicht. Demzufolge drehten wir wieder zig Ehrenrunden, fuhren Einbahnstraßen rückwärts, weil die Bushöhe an der nächsten Brücke nicht stimmte und landeten schließlich nicht, wie geplant, am Hafen, sondern an einem zentralen Bahnhof in der City. Während sich die meisten die Stadt anschauen wollten, hatte sich eine kleine Gruppe Kulturbeflissener gefunden, die mit mir die Insel „St. Margeruite“ vor der Küste besuchen wollte. Dort bestand die Aussicht, das Gefängnis kennen zu lernen, in dem man den berühmten „Mann mit der Maske“ gefangen gehalten hatte. Unsere Fremdenführer tischten uns die unterschiedlichsten Geschichten über die Herkunft dieses geheimnisumwitterten Mannes auf. War er etwa ein unehelicher Sohn (Bastard) Ludwigs XIV., der übrigens nach seinem Tode obduziert und für impotent erklärt worden war. Oder .....

Während wir geschlossen durch enge Sträßchen und Gäßchen durch dichtes Menschengewühle dem Hafen zustrebten, regulierten überall die „Flicks“ (Spitzname für franz. Polizisten) den Verkehr. Einziger optischer Orientierungspunkt für die Schülerinnen waren meine 2 m Körperlänge. Voller schrecklicher Vorahnung versuchte ich den Schülerinnen einige Orientierungspunkte ins Gedächtnis zu rufen. Vor meinem geistigen Auge sah ich uns schon stundenlang auf der Suche nach verirren, hilflos vor sich hinheulenden Schulerinnen. Und weil fast alles bisher eingetroffen war, was in meiner Phantasie bis dahin geboren wurde, hatten wir ein verdammt schlechtes Gefühl. Ich sah mich wieder mal vorm Richter stehen: „Wie konnten Sie auch...?“ - Ja, wie konnten wir uns auf diese Klassenfahrt einlassen!

Ohne Verluste gelangten wir zur Strandpromenade, die sich jetzt zu einem einzigen Rummelplatz verwandelt hatte. Überall standen Pavillons ausländischer Filmgesellschaften mit entsprechend aufgedonneten Stars. Kostenlose Filmvorführungen neben Cocktails und Häppchen wurden angeboten. Dazwischen liefen monsterhaft verkleidete Typen herum, auch Stars mit ihren Bodyguards wie z.B. Pamela Anderson und immer wieder Kamerateams von allen möglichen Rundfunk- und Fernsehgesellschaften.

So war es nicht ganz leicht, sich einen Weg durch das Menschengeknäuel zu bahnen, aber schließlich konnten wir einen gemeinsamen Treffpunkt (15.30 Uhr) vereinbaren und uns trennen. Die Inselgruppe kaufte also ihre Karten für die Überfahrt zur Insel und wartete am Bootssteg, zur Vorsicht hatte ich noch gefragt, ob man für die Rückkehr um 15.00 Uhr Plätze reservieren müßte. Aber nein, „no probleme!“

Das Boot füllte sich langsam, so daß wir vorne am Bug die besten Plätze einnehmen konnten. In einer Viertelstunde waren wir an der Insel angelangt, wo uns ein großes Schild empfing, das uns auf ein allgemeines Rauchverbot auf der Insel aufmerksam machte. Kein Wunder: Es gab nur knochentrockene Kieferwälder. Ein Eistee noch am Kiosk, und dann ging es los Richtung Festung. Aber welche Enttäuschung: In der Zeit von 12.00 - 14.00 Uhr war alles geschlossen. Wir durchstreiften noch ein wenig die Festungsanlagen und stießen auf eine Schar von kleinen Chaoten, die dort in den alten Gemäuern in Etagenbetten ihre „Klassenfahrt“ verlebten. Wahrscheinlich hätte man besser einen Sack Flöhe hüten können, aber das hatten uns wohlmeinende Leute auch schon vorher gesagt, als wir mit unserer Truppe losfuhren. Stattdessen freute man sich nun auf ein Bad im Meer. Ein kurzer Blick auf die Karte, und es war klar, daß nur im Osten Bademöglichkeit bestand. Warum sollte ich hier eigentlich den Führer spielen? Nun war es an der Zeit, ein wenig Kartenkunde einzuüben, wie man die Himmelsrichtung auch ohne Kompaß nur mithilfe der Sonne und der Armbanduhr bestimmen kann. Unterwegs löcherten mich die Schülerinnen mit Fragen nach den verschiedensten Baum- und Straucharten. Meistens mußte ich

passen, und an dieser Stelle machte sich das Fehlen unseres allseits geschätzten Biologielehrers C. besonders schmerzlich bemerkbar.

Endlich fanden wir auch den leider etwas steinigen Strand. Die Schülerinnen hatten ihre Badesachen schon an, so daß sie schnell umgezogen waren. Natürlich hätte ich das Baden nicht erlauben dürfen, zumal schon zu Beginn der Insel große Schilder darauf hinwiesen, daß es nur unbeaufsichtigte Strände gab. Korrekt wäre es gewesen, ihnen den schönen Strand zu zeigen, um dann den anderen SchülerInnen beim Baden zuzuschauen. Schließlich war ich als aufsichtführende Person nicht im Besitz des Rettungsabzeichens in Gold. Zwar habe ich vor langer Zeit irgendwann einmal mein Bronzeabzeichen gemacht, vor einem Richter hätte das nichts gezählt. Ich dürfte nicht einmal mit den SchülerInnen in eine öffentliche Badeanstalt mit Bademeister gehen. Deutschland und seine Vorschriften! Aber wehe mir, wenn einer ertrunken wäre! Wahrscheinlich wäre ich meines Lebens nicht mehr froh geworden und hätte meine Pensionsansprüche noch eingebüßt. Weder SchülerInnen noch Eltern hätte das möglicherweise gekümmert. Alle wären aufgesprungen, hätten mit Fingern auf mich gezeigt und gefragt: „Wie konnten Sie das eigentlich zulassen?“

Um wenigstens irgendeinem der abstrusen Paragraphen Genüge zu tun, blieb ich als einziger draußen, die Meute dabei ständig mit erhöhtem Adrenalinspiegel im Blick. Nach dem erfrischenden Bad kehrten sie irgendwann abgekämpft zurück, um ihre Badesachen am Körper halbwegs trocknen zu lassen, da keine frische Unterwäsche mitgenommen wurde. Medizinisch gesehen - wieder unverantwortlich! Da man als Lehrer immer schon mit einem Bein im Gefängnis steht, wenn man sich auf Klassenfahrt begibt, kam es darauf nun auch nicht mehr an. Wenigstens bestand ich darauf, daß man sich gründlich eincremte eine Vorsichtsmaßnahme, die angesichts des auffrischenden Windes unerlässlich war.

Als die Badesachen nun halbwegs trocken waren, begegnete uns wieder die Kinder­schar aus der Festung. Jeder hatte so eine Art Paß vor dem Bauch. Alle übten nun heftig für die nächste Fußball-WM. Dabei flogen zur allgemeinen Begeisterung immer wieder Sandfontänen, bzw. vertrocknete Schilfblätter auf die halbtrockene Kleidung, was zu allerlei Vergnügungen führte, was die Kleinen zum Glück aber nicht verstanden.

So langsam machten wir uns auf den Rückweg, weil wir pünktlich um 15.00 Uhr das Boot erreichen wollten. Viertel nach zwei waren wir daher schon am Hafen, nahmen noch einige Kleinigkeiten zu essen zu uns und warteten dann auf dem Anlegesteg. Gegen drei Uhr legte dann auch das erste größere Boot an, allerdings an der gegenüberliegenden Pier. Im Laufschrift also hinüber, aber falscher Alarm. Das war nicht unser Boot. Endlich, so gegen 15.10 Uhr fuhr ein weiteres Boot in Richtung unseres alten Bootssteiges. Nichts wie hin also wieder. Inzwischen war die Zahl der Rückreisewilligen wohl auf 70 angewachsen. Man ließ nur jede Person einzeln aufs Boot und zählte ganz genau mit. Als wir dann an der Reihe waren, war das Limit genau ausgeschöpft, doch man versicherte uns, in ca. zehn Minuten käme das nächste. Ohne Französischkenntnisse hat man in diesem Land verdammt schlechte Karten! Inzwischen legten auch noch andere Boote an, aber entweder beförderten sie nur Sportfischer oder sie gehörten einer anderen Reederei an. Endlich, gegen halb vier, traf unser Boot ein, ein Schnellboot offensichtlich, das unten durchsichtige Plexiglasscheiben hatte, so daß man einen Blick in das dunkelblaue, kristallklare Mittelmeerwasser werfen konnte. Im Nu waren wir wieder an Land, wo wir dann möglichst schnell unseren Treffpunkt (Palast der Filmfestspiele) aufsuchten.

Dort war den anderen das Warten ganz sicher nicht lang geworden. Es gab unendlich viel zu sehen. Als wir wieder am Busbahnhof angelangt waren, stand unser

Bus zwar schon da, aber der Sachse war noch immer in der Stadt unterwegs, so daß wir erst um 16.45 Uhr abfahren konnten. Während wir also ermattet in den Sitzen hingen und uns auf ein erfrischendes Bad im Pool freuten, kam irgendwann der Sachse auf uns zu mit der Bitte, mal eben über Nizza zu fahren. Sie wären nachmittags schon mal dort bei der Bank gewesen, um das vom Chef überwiesene Tankgeld abzuholen, aber es sei noch nicht da gewesen. Bevor wir antworten konnten, war der Bus auch schon an unserer Abfahrt vorbei und wir stießen auf den allabendlichen Berufsverkehr: Stop and Go, Stop and Go.

Jetzt schlug's dreizehn. Wie von der Tarantel gestochen, polterte Kollegin Roswitha los, daß der Bus wackelte: „Jetzt ist aber Schluß?! Wie viele Stunden sollen wir denn noch Ihretwegen durch die Gegend kutschieren? Sie konnten doch mit dem öffentlichen Bus nach Nizza fahren und dort auf Ihr Geld warten! Wir haben den SchülerInnen versprochen, heute endlich einmal pünktlich zurückzukommen, damit sie sich in Ruhe frisch machen können für heute Abend.“

Sachse: „Wieso heute abend? Isch weiß nix von heute abend!“

Frau H.: „Wir wollen heute Abend zurück nach Nizza. Dort gibt's um 21.00 Uhr ein Riesenfeuerwerk.“

S.: „Dovon steht nüscht in meinen Fahrplanweisungen! Do seht mol zu, wie ihr do hinkommt. Isch foah jedenfalls nicht!“

Roswitha: „Und ich verlange, daß Sie jetzt sofort zum Lager zurückfahren! Auf der Stelle! Und außerdem will ich mit Ihrem Chef sprechen“

inzwischen erschienen schon die ersten beunruhigten Gesichter von oben, völlig verunsichert, aber auch neugierig, was hier für ein Film ablief. Angelika, der inzwischen fast jegliche Farbe aus dem Gesicht gewichen war: „So eine Unverschämtheit! Es dauert ja lange, bis ich auf 180 bin, aber jetzt reicht's mir!“

Der kleine Dicke saß am Steuer und schien förmlich in seinen Fahrersessel hinein zu kriechen. Ansonsten beteiligte er sich gar nicht an dem Streitgespräch. Wir sollten später erfahren, wieso.

Ich versuchte, die gereizte Atmosphäre wieder sachlich werden zu lassen, indem ich darauf hinwies, daß er uns ja auch zur Disco hätte fahren sollen. Statt dessen könne er uns genauso gut wieder nach Cannes fahren. Ohne Kommentar fuhren wir weiter durch den Rush-hour-Verkehr bis zur Bank. Während der kleine Dicke wieder auf abenteuerliche Weise zu parken versuchte, war unser schönes Gespann schon ausgestiegen und auf dem Weg zur Bank. Übrigens stellten wir nun schon des öfteren fest, daß die Gesten der Autofahrer wie "Stinkefinger" international zu sein schienen. Jedenfalls konnten wir in der Beziehung von den französischen Autofahrern nichts dazulernen.

Nach zehn Minuten waren die beiden ohne Geld zurück. Der Kleine ließ das Blondchen kurzerhand da und brauste mit uns zurück zum Camp. Sein Fahrverhalten und die Art und Weise, wie er die Gänge hineinwürgte, ließen darauf schließen, daß auch ihn der ganze Streit nicht unberührt gelassen hatte.

Am Camp angekommen, versprach er jedoch, auf jeden Fall wieder abends nach Cannes fahren zu! wollen. Er müsse nur erst wieder los, die beiden (hoffentlich mit Geld) abzuholen. Mein Kollege war indessen nicht untätig gewesen und hatte herausgefunden, daß die Reiseagentur, über die K. die Bungalows gebucht hatte, insgesamt zwölf hatte reservieren lassen. Außerdem hätten wir am letzten Abend noch eine preiswerte Disco für Jugendliche besuchen können. Einziger Pferdefuß: Sie öffnete erst ab Mitternacht. Damit hatte sich auch dieses Thema von selbst erledigt. Während nun die Damen vollauf damit beschäftigt waren, sich zu duschen, die Haare zu waschen und zu stylen, nahmen Werner und ich uns zum ersten Mal Zeit, in Ruhe das Abendessen vorzubereiten. Tags zuvor hatten wir uns im

Supermarkt eine Salatmischung und Tortellini besorgt, dazu Sahne und ein paar Scheiben gekochter Schinken. Schnell waren der Salat und die Nudeln zubereitet, der Schinken gewürfelt und der Rest Roquefortkäse zerbröseln. Nach längerem Suchen fand ich auch das Paprikagewürz, das seit dem Umzug als verschollen galt, zwischen meiner Unterwäsche wieder. Die Damen hatten nichts dagegen, zum Abendessen eingeladen zu werden: Überbackene Tortellini an einer Schinken-Sahnesoße mit frischem Salat der Saison.

Während des Essens klopfte es, und unser abgekämpfter Busfahrer erschien auf der Bildfläche, völlig verschwitzt, aber mit der guten Nachricht, das Geld sei nun endlich da, so daß die Rückfahrt gesichert schien. Andernfalls hätten wir uns schon geschworen, den Aufenthalt so lange zu verlängern, bis daß das Geld eingetroffen war. Von uns jedenfalls hätten sie keine müde Mark und keinen schlappen Franc bekommen. Wie heißt es so schön: „Ein gebranntes Kind scheut das Feuer!“ Klar, daß der Fahrer auch noch eine Portion Essen abbekam. Er wollte sich noch eben duschen, und dann konnte es losgehen. Ich hatte mich bereit erklärt, im Camp die Stallwache für die Kranken und Mittellosen zu übernehmen. Schließlich wollte ich es nicht schuld sein, wenn unsere Damen die Chance ihres Lebens verpaßten, ihren Millionär zu angeln. Was mich anbelangt, so fand ich es, rein nüchtern betrachtet, weder wahrscheinlich, noch wünschenswert, eine altersschwache, klapprige Millionärin im Rollstuhl anzumachen.

So saß ich also da auf dem Mäuerchen vor unseren Hütten und ließ mit offenem Mund die Modenschau an mir vorüberziehen: In Duftwolken gehüllte Grazien hatten alle Register gezogen, um sich aufzutakeln wie Fregatten auf der Jungfernfahrt. Selbst das „kleine Schwarze“ durfte nicht fehlen, und reichlich Bauch wurde gezeigt. Ich betete nur inständig, sie alle heile wieder zu sehen und sah in Gedanken schon wieder Schlagzeilen in der BILD wie: „Frischfleisch auf der Klassenfahrt geraubt! Führt die Spur nach Afrika???“! Nun gut, im Gefängnis hätte ich wenigstens Zeit genug, meine Memoiren zu schreiben.

Nun saß ich da, ich armer Tropf, mit all dem schmutzigen Geschirr, und mir war gar nicht recht nach Spülen zumute. Vorsichtige Anfragen auf Mithilfe bei den daheim gebliebenen SchülerInnen stießen auf wenig Gegenliebe. Da kam doch tatsächlich einer auf die Idee, ob sie denn die restlichen paar Bierdosen wiederhaben könnten, die wir am Abend vorher bei ihnen gefilzt hatten.

„Tja, Jungs“, meinte ich, „im Prinzip schon, nur muß ich erst noch spülen, bevor ich dazu komme, sie zu suchen oder mich an sie zu erinnern. Und das kann dauern...!“ Da wurden sie etwas unsicher, und es dauerte gar nicht lange, bis ihr Vorschlag kam: „Sie suchen das Bier, und wir übernehmen das Spülen! Na ja, da konnte man schon mal seine klösterliche Erziehung vergessen. Die beiden spülten zu meiner vollsten Zufriedenheit, und anschließend saßen wir dann draußen auf dem Mäuerchen, um beim Bier ein wenig zu quatschen - gehört schließlich auch zur Klassenfahrt! „Honnie soi qui mal y pense!“ wie der Franzose zu sagen pflegt, „Verflucht sei, der schlecht darüber denkt!“

Die Stunden krochen nur langsam weiter, und allgemeine Müdigkeit machte sich breit. Ein paar Leutchen hatten gefragt, ob sie das benachbarte Camp besuchen dürften, wo eine „Hommage à Elvis“ angeboten wurde. Ich hatte nichts dagegen, sie sollten nur um halb zwölf wieder da sein. Pünktlich und unversehrt meldeten sie sich zurück, nur von unseren „Nachteulen“ fehlte noch jede Spur.

Endlich, um ca. halb zwei, hörten wir aufgeregtes Stimmengewirr, Schon von weitem überschlugen sie sich förmlich beim Losplappern. Satzketten wie „Frau B. - hätten Sie sehn müssen! - roter Teppich -Millionär“ trommelte es auf mich ein. Da ich nun mal kein Augenzeuge jenes denkwürdigen Ereignisses war, kann ich hier nur

versuchen, aufgrund der vielfältigen, teilweise widersprüchliche Aussagen ein Mosaikbild zu schaffen:

Ein smarter Herr, graumeliert und in den besten Jahren,  
ein schöner Mann, so unerhört erfahren,  
sucht eine Frau fürs Kino, und zwar gleich,  
warum nicht gleich zwanzig auf einen Streich?

Wer die Wahl hat, hat die Qual, doch Giusi war ihm zu klein;  
Roswitha zierte sich: es konnte nur Angelika sein.

Zwar zögerte sie erst noch ein bißchen, hatte Angst wohl vor 'nem zarten Küßchen.

Doch Schüler riefen ihr munter zu:

„Frau B., das ist doch der ganz große Coup!“

Sie nahm sich ein Herz und er ihren Arm.

Was glaubt Ihr wohl, was jetzt noch kam?

Sie schritten den roten Läufer empor  
wie Whitney Houston den Abend zuvor.

Die Blitzlichter zuckten, die Kamera lief,  
verdammst, ging denn schon wieder alles schief?

Französisch sprach er, sie verstand kaum ein Wort,  
sie fühlte sich scheußlich an diesem Ort.

Nur weg von hier, oh Weh und Ach!

Zuhause gäb es bestimmt nur Krach!

Er war beruflich hier, so stellte sich heraus,

Ach, wär' sie doch wieder daheim und zuhaus!

Den Film muß't'er seh "n, das war sein Job.

Sie träumte statt dessen von Doppelkopp (nicht Kopp an Kopp!)

Sie blickte zur Seite, und dann wieder nach vorn!

Er war ganz sicher kein Guildo Horn.

Sie schwiegen noch ein Weilchen über dies und das,  
doch endlich war's vorbei mit dem Spaß.

Der Film war schlecht, so meinte er dann bald,  
Angelika saß da, stumm und vor Angst ganz kalt.

Ihm wurd' dann ganz plötzlich warm - war ja auch völlig klar!

Die Chance nahte, sie ordnete ihr langes Haar.

Er stand nun auf, verließ das Lokal.

Sie verstand gar nichts, nicht mal global.

Doch fest entschlossen schlich sie ihm hinterher,

tja, das war alles, oder dachtet Ihr etwa mehr?

Darüber schweigt des Dichters höflicher Mund

über diese eine, unvergeß'ne Stund'.

PS: Hartnäckigen Gerüchten zufolge hat Frau B. schon einen Französischkurs belegt.

Heute war der Besuch einer Parfümerie in Grasses angesagt, dem Zentrum der französischen Parfümindustrie. Nachmittags war eigentlich noch die Besichtigung einer Ölmühle vorgesehen, aber wir waren uns schnell einig, daß das wohl alles zuviel war. Schließlich mußten noch die Koffer gepackt werden, eine Vorreinigung der Häuser war geplant, Grillsachen mußten noch eingekauft und das abendliche Grillen vorbereitet werden. Wir hatten bei der Firma F. um elf Uhr einen Termin. Also mußten wir spätestens um 9.30 Uhr abfahren, wenn man davon ausging, daß der Bus wieder mal unterwegs nicht durch einen Tunnel kam oder sich irgendwo verfuhr.

Das Wecken verlief an diesem Morgen besonders zäh. Fast hatte ich schon den Einsatz von Wasserwerfern erwogen, aber so langsam taumelten oder fielen die ersten durchnächtigten Gestalten aus ihren Betten. Wie verabredet, waren dann auch alle mehr tot als lebendig am Bus und früher als erwartet erschienen wir an der Fabrik in Grasse. Unterwegs hatte ich vergeblich Ausschau nach den im Reiseführer angekündigten Lavendel- und Rosenfeldern gehalten. Wohl sah man immer wieder palmen- und lavendelbewachsene Anlagen in den Kreisverkehrrondells, hübsch anzusehen, aber wohl kaum für die Parfümindustrie geeignet.

Mit müden Gliedern, matten Augen und bleichen Gesichtern schleppte sich die Truppe in die Eingangshalle, wo wir gegen eine geballte Duftwolke aus den unterschiedlichsten exotischen Gerüchen prallten. Wer jetzt noch Farbe im Gesicht hatte, dem sollte bald anders werden. Eine freundliche junge Französin erklärte auf Deutsch an einer Schautafel die verschiedenen Kräuter, Blumen und sonstigen Gewächse, die man zur Parfümherstellung benötigt, wie Rosen, Rosmarin, Lavendel, Melone, Ysop, Zitrone, Sandelholz u.v.m. Als alter Hobbythek - Fan verstehe ich mich etwas auf diese Dinge, habe schließlich schon selbst Cremes und Seifen hergestellt und ätherische Öle gemischt. Die Mehrheit der Truppe war wohl mehr mit sich selbst, bzw. dem eigenen Mageninhalt beschäftigt, aber da mußten sie jetzt durch. Spätestens bei der Demonstration der Seifenherstellung wankten schon die ersten hinaus. An riesigen Verkaufstischen vorbei führte uns die nette junge Dame dann zu einer Probiertheke, wo sie uns diverse Duftkombinationen vorstellte, die wir dann erraten sollten. Einige zeigten sich recht talentiert, aber der Weg bis zur Meisternase, die 3.000 verschiedene Duftnoten unterscheiden kann, ist wohl doch noch ein wenig weit. Hier als war jetzt Gelegenheit, versäumte Muttertagsgeschenke nachzuholen, und einige machten auch regen Gebrauch davon. Andererseits - jedes Parfüm entfaltet seine volle Wirkung erst auf der individuellen menschlichen Haut, und so kann es sein, daß das Parfüm auf der Haut von Mamma zuhause ganz anders riecht als hier in der Duftküche.

Nach der Besichtigung war noch ein kurzer Aufenthalt in der Stadt vorgesehen - schließlich hatte Angelika immer noch nicht ihren provencalischen Stoff gefunden. Der Weg in die Stadt war aber wohl zu weit, und so traf sich alles bald bei Mc Donalds wieder. Zugegeben - ich war zum ersten Mal da und mußte mich erst orientieren. Ich sah nur die Leute mit einem Tablett zur Theke laufen; also schnappte ich mir eins von irgendeinem Wagen, bis mich ein Schüler höflich fragte, ob ich das erste Mal bei Mc Donalds sei. Die sauberen Tabletts stünden immer auf dem anderen Wagen da. Aha! Wieder was gelernt! An der Theke vor mir hatte Mary gerade einen Eistee bestellt, bekam aber prompt drei. Mit Händen und Füßen wollte sie der Verkäuferin klarmachen, sie habe nur einen bestellt, was die Dame auf Französisch zu der Bemerkung veranlaßte, entweder spreche man Französisch oder Englisch; Deutsch sei eben keine internationale Sprache. Damit hatte sie ihr Fett weg.

Wir nahmen unser zweites Frühstück draußen ein. Plötzlich sah ich, wie Bernd voller Zorn ein Baguette auf den Boden knallte. Ich sofort zu ihm hin und ihn aufgefordert, es ordnungsgemäß zu entsorgen. Als er sich wieder beruhigt hatte, fragte ich nach, was ihn so geärgert hatte. Mario erzählte dann die Geschichte selber:

Unsere Models Jacqueline und Angela wackelten mit ihren Hüften auf dem Bürgersteig entlang, bis ein Motorroller mit zwei jungen Franzosen sie anmachten. Die beiden reagierten etwas barsch, etwa wie „Verpiß Dich!“. Bernd und Mario standen dahinter, angeblich ohne ein Wort gesagt zu haben. Plötzlich und wie aus heiterem Himmel sei der Fahrer auf Mario zugekommen und habe ihm direkt eine auf die Zwölf gegeben. Der andere schlug noch mit dem Helm auf ihn ein, doch

glücklicherweise konnte sich Mario noch abdrehen. „Scheiß Franzosen?“ Eine ähnliche Situation hätte ich mir in diesem, unserem Land auch vorstellen können. Sie nicht?

Auf der Rückfahrt hielten wir an einem großen Supermarkt, um die Grillsachen einzukaufen. Ein Taschenrechner half uns dabei, nicht in den bodenlosen Ruin zu geraten. Als wir nun mit unseren vollbepackten Wagen zur Theke schoben, waren die meisten SchülerInnen schon wieder im Bus verschwunden. Auch nicht einer kam auf die Idee, uns beim Tragen zu helfen. Erst als ich einige ansprach, sie sollten mal Hilfe organisieren, klappte das auch widerspruchslos. Ich hätte sonst die Sachen stehen gelassen, und wir hätten gehungert, anstatt zu grillen!

Im Camp wieder angekommen, luden wir die Grillsachen aus - wieder kam keiner auf die Idee, mal ein Teil in die Hand zu nehmen. Erst nach Ansprache klappte es dann wieder. Allerdings hatten sich zwei Jungen bereit erklärt, abends das Grillen zu übernehmen. Nun war also Zeit, die Häuser grob zu reinigen, bzw. die Koffer zu packen, reichlich Zeit, denn um 17.00 Uhr hatten wir Appell angesagt.

Während wir noch unsere Sachen packten, hatte sich Angelika an den Pool verzogen, um da ein wenig von den Strapazen auszuruhen. Plötzlich hörten wir ein Riesengeschrei. Bevor sie sich richtig ausziehen konnte, hatten einige SchülerInnen sie geschnappt und in den Pool geworfen. Was ein harmloser Scherz sein sollte, entpuppte sich dann jedoch als Ärgernis. Die Kollegin hatte zu ihrem runden Geburtstag eine wunderschöne Uhr geschenkt bekommen, die mit im Wasser landete. Ihre Sorge darum und ihr entsprechender Ärger waren daher verständlich.

Zum ersten Mal fanden Kollege Werner und ich Zeit zu einer kleinen Partie Boule, von zahlreichen Schaulustigen umlagert. Zu einer zweiten reichte es nicht mehr, denn die Kirchturmsuhr hatte gerade fünf geschlagen. Beim anschließenden Durchgang konnten wir wieder einmal alle Facetten von SchülerInnen erleben: angefangen von einigen Mädchenbungalows, die tip - top aufgeräumt waren bis hin zu Handgranatenwurfständen, so jedenfalls sahen die Chaotenhöhlen einiger Jungenbungalows aus. Jetzt erst stellten wir fest, daß knapp nur eine Handvoll Schülerinnen überhaupt ihr Bett ordentlich gemacht hatten. Die meisten hatten einfach auf der Tagesdecke geschlafen. Unser Rat also an die lieben Kollegen/innen: Demnächst eine Stunde in der Woche Betten beziehen üben, damit es ja nicht vergessen wird. Natürlich kam es immer wieder vor, daß einige gar nicht erst in ihren Bungalows waren („Wir hatten doch schon alles aufgeräumt!“) oder sich nicht für die ganze Hütte zuständig fühlten („Wir haben doch nicht oben geschlafen!“). Kurzum, bis daß die letzten Hütten einigermaßen in Schuß waren, dauerte alles wohl eine Stunde.

Zeit zum Grill anwerfen. Vorne im Eingangsbereich des Camps standen zwei große gemauerte Grills auf einer Art kleinen Terrasse mit Tischen, Stühlen und Sonnenschirmen. Während Christian und Patrick in heldenhaftem Einsatz das Grillen besorgten, saß die Meute an ihren Tischen und ließ sich lustig bedienen. Da war auch nicht einer, der die beiden fragte, ob sie mal abgelöst werden wollten. Wir hatten zwei Stückchen Fleisch pro Nase gerechnet; jetzt blieb allerdings noch Einiges über. Wir packten es ein, denn am nächsten Tag im Bus würden wir bestimmt noch Abnehmer finden. Die Tische mußten noch gesäubert werden. Klar, daß sich unsere „Attentäter“ dafür in idealer Weise anboten.

Der Leiter des Camps hatte uns ein paar Flaschen Wein zukommen lassen, gewissermaßen als Dankeschön für die kollegiale Zusammenarbeit, ein Zeichen, daß wir wohl doch nicht so schlimm waren (oder aus schlechtem Gewissen?). Eine Flasche davon nahmen Werner und ich, um den Sachsen einen Besuch abzustatten, denn sie hatten um eine Aussprache gebeten. Der Kleine hielt sich währenddessen

beim Grillen auf. Die beiden taten sich etwas schwer, sich zu entschuldigen, aber darauf lief es schließlich hinaus. Außerdem wollten sie mit uns die Rückfahrt absprechen. Wir hatten eigentlich geplant, über Avignon zu fahren, dort noch um 16.00 Uhr eine Stadtführung mitzunehmen und dann im Verlaufe des frühen Abends weiterzufahren. Der Busfahrer erklärte uns jedoch, daß wir dann erst frühestens um 21.00 Uhr abfahren könnten wegen seiner Vorschriften. Daraufhin schlug ich vor, Avignon sausen zu lassen und lieber unterwegs noch einen kleinen Halt zu machen, falls die Schülerinnen noch etwas kaufen wollten. Dieser Vorschlag fand bei allen Anklang. Auf diese Art und Weise würden wir im Verlaufe des Morgens in Werne sein, und nicht irgendwann am Abend.

Als wir wiederkamen, hörten wir, daß sich einige Fremde ins Lager geschlichen hätten. Nachdem mein Kollege sie aufgefordert hatte, das Lager zu verlassen, verschwanden sie auch anstandslos, drohten aber in der Nacht mit zahlreicher Unterstützung wiederzukommen. Bald standen sie auch schon wieder am Eingang herum, bis Roswitha mit ihrer Donnerstimme zu verstehen gab, dass sie hier völlig überflüssig seien. Eine Schülerin meinte, es seien wohl Kosovo-Albaner gewesen.

Jedenfalls hätte sie das an der Sprache herausgehört. Der Chef du Camp meinte nur, die wären gefährlich und hätten auch vor der Polizei keine Angst. Also vergatterten wir unsere Truppe, den Abend hier zu bleiben und die Augen und Ohren offen zu halten. Einige schoben auch prompt Wache an den Stellen, wo der Maschendraht um die Anlage bereits niedergetreten war. Als wir dann alle um Mitternacht in die Betten schickten, stießen wir auf keinen großen Widerstand. Alles war hundemüde, und ein bißchen Angst kam wohl auch hinzu. Beim Rundgang ermahnt ich alle noch einmal, die Türen fest verschlossen zu halten. Zwar glaubte ich nicht, daß sie jetzt noch einmal kämen, aber wer weiß?

Nach einer halben Stunde war alles schön ruhig, aber zur Sicherheit kontrollierte ich noch einmal die Türen. Natürlich waren nicht alle verschlossen. So war es an der Zeit, eine kleine Lektion zu erteilen. Ich riß die Tür auf und brüllte: „Überfall!“, worauf die wenigen Wachgebliebenen zu Salzsäulen erstarrten. Von da ab brauchte ich, glaube ich, nicht noch einmal herumzugehen.

Wir wollten um halb elf abreisen, und vorher sollte noch ein Durchgang durch die Bungalows mit dem Leitungsteam durchgeführt werden. Um halb neun warf ich die Bande aus den Federn, denn es gab noch genug zu tun. Ich war froh, daß ich meinen Koffer zu hatte, nur öffnen durfte ich ihn nicht mehr! Alles Gepäck wurde aus den Häusern geschafft, so daß wir noch mal durchgehen konnten. Eine Sporthose fand sich, die niemandem gehörte, also mit diversen anderen Dingen in den Müll wanderte. In zwei Fällen ließen wir die gesamte Besatzung aus dem Bus holen, und wieder wollte es keiner gewesen sein. Man kennt das ja. Zum Glück war kein Mobiliar zu Bruch gegangen, so daß Roswitha endlich ihren Scheck wiederbekam, den sie als Pfand hinterlegt hatte. Ein paar Kleinigkeiten wurden noch von der Französin bemängelt, aber im großen Ganzen war man zufrieden. Ich glaube auch, daß die Bungalows jetzt sauberer waren, als wie sie beim Einzug vorgefunden hatten.

Bis daß alles Gepäck verstaut war und die Busfahrer noch mal geduscht hatten, war es auch schon nach elf geworden. Endlich ging es los Richtung Heimat. Nach einer guten Stunde machten wir noch eine Rast in Antibes, einer wunderschönen Halbinsel mit mondänem Yachthafen und mittelalterlichem Stadtkern, wo die SchülerInnen ihre letzten Francs loswerden konnten. Trotz Sonnenschein wehte ein kühler Wind vom Meer. Mein Kollege und ich beschlossen, uns zum Abschluß etwas Gutes zum Essen zu gönnen, ein französisches Menü. Als Vorspeise gab es eine Fischsuppe des Hauses mit Brotcroutons, einem Schälchen geraspelten Käse und einem anderen mit

einer feurig schmeckenden Soße. Da wir unsicher waren, was wir damit anstellen sollten, fragten wir einfach. Also erst strich man die Soße auf die Brotstückchen, anschließend ein Löffel Käse darauf und rein in die Suppe.

Als Hauptgang gab es Garnelen mit einer Kartoffelsalsa, einer Sauce Tartare und Baguette. Bis daß wir das saftige, etwas nußig schmeckende Fleisch der Schalentiere herausgebrochen hatten, stand uns schon der Schweiß auf der Stirn, vielleicht auch von der herzhaften Sauce Tartare. Als dritter Gang wurde ein Cafe serviert, und dann war es auch schon höchste Zeit zu zahlen und zu gehen. Vorher noch der dritte Anlauf zur Toilette im Inneren am Patron vorbei, der große Fischstücke in einen riesigen Teller vor ihm schnitt: Diesmal stand keine Frauenschlange vor der einzigen Toilette, so daß wir doch noch pünktlich den Bus erreichten.

Ohne besondere Vorkommnisse, nur von meist kürzeren Pausen unterbrochen, ging es nun auf direktem Wege nach Hause, wo wir wohlbehalten am Sonntagmorgen gegen 9.00 Uhr eintrafen. Die meisten Eltern waren schon von unterwegs verständigt worden, so daß auch der Abtransport reibungslos verlief.

Wie verabredet hatten wir eine halbe Stunde vorher unseren Busunternehmer verständigt, der ja unbedingt vorbeikommen wollte, um sich den Bus anzuschauen. Roswitha berichtete, er habe nur die Hände über den Kopf zusammengeschlagen, als er den Bus sah.

Inzwischen hat er einen Rechtsanwalt eingeschaltet, der ihm dabei helfen soll, von der Rechnung des Subunternehmers Geld abzuziehen, das den Teilnehmern zugute käme!

*Egon Zimmermann*

*Bei der Schulentlassfeier wurde folgender, von den SchülerInnen entworfene Song intoniert:*

### Die Busfahrt nach Nizza-. 27 Stunden Horrortip

1. Strophe: Soll´n mer nich, Soll´n mer nich, Soll´n mer nich fahre?  
Soll´n mer nich, Soll´n mer nich, Soll´n mer nich fahre?  
Könn´ mer nich, könn´ mer nich, könn´ mer nich, könn' mer!  
Könn´ mer nich, könn´ mer nich, könn´ mer nich, könn' mer!

Oh je, so'ne Streß, so'ne Streß, so'ne Streß!  
Oh je, so'ne Streß, so'ne Streß, so'ne Streß!  
Fahr´n mer jetzt zur Kamenerstraße hin, hin.  
Bleib mer an der Kamener Straße stehen.

Refrain: Ja, ja die Gruppe will weiter, im Bus ist kein Platz,  
im Bus ist kein Platz, im Bus ist kein Platz.  
Ja, ja die Gruppe will weiter im Bus ist kein Platz,  
im Bus, ja im Bus, da ist kein Platz.

- 2.Strophe: Fahr´n mer jetzt, fahr´n mer jetzt, fahr´n mer jetzt weiter?

Fahr´n mer jetzt, fahr´n mer jetzt, fahr´n mer jetzt weiter?  
schaffen wirs, schaffen wirs, schaffen wirs nur bis Kölle!  
schaffen wirs, schaffen wirs, schaffen wirs nur bis Kölle!  
Ham´ mer kein, ham´ mer kein, ham´ mer kein Dieselsprit  
Ham´ mer kein, ham´ mer kein, ham´ mer kein Dieselsprit  
Steig´mer in'nen Luxusbus um ,um,  
Der bringt uns zum nächsten Rastplatz hin.

Refrain: Ja, ja die Gruppe will weiter, im Bus ist kein Platz,  
im Bus ist kein Platz, im Bus ist kein Platz.  
Ja, ja die Gruppe will weiter im Bus ist kein Platz,  
im Bus, ja im Bus, da ist kein Platz.

Zwischenteil: Doch dann fahren wir weiter, bis in die Schweiz.  
Wir träumten von' ner Panne und schon war es so weit!!!

Schluß: Das war die Hinfahrt nach Nizza, jetzt sind wir alle froh,  
jetzt sind wir alle froh, jetzt sind wir alle froh,  
wir fielen gleich in die Betten, wir warn ja so k.o.,  
wir warn ja, wir warn ja so k.o.